

Zeitschrift: Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Thurgau
Band: 1-2 (1861)
Heft: 1

Artikel: Die Pfahlbauten im Untersee
Autor: Mörikofer, J.C.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-584622>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Pfahlbauten im Untersee.

(Mitgetheilt dem historischen Verein den 11. März 1861.)

Als die Ausgrabungen in Wangen zuerst eine Reihe von Erzeugnissen der Landwirthschaft und der Industrie zu Tage brachten, welche ein ganz neues Licht auf die Kultur und die Lebensweise der vorhistorischen Zeit warfen, war es dem geistreichen und scharfsinnigen Entdecker der Pfahlbauten, Hr. Dr. Ferd. Keller, besonders daran gelegen, daß die Ufer des Bodensees auch auf der Schweizerseite genauer untersucht würden. Er veranlaßte daher eine vorläufige Bereisung des südlichen Ufersaumes des Untersees, wobei sich ergab, daß daselbst ungefähr eben so viele Pfahlbauten-Stationen bestanden haben müssen, als gegenwärtig Ortschaften vorhanden sind. Eine einläßlichere Untersuchung unsers Seeufers konnte erst durch unsern historischen Verein eingeleitet werden. Vorher aber nahm die Privatindustrie die Sache an die Hand. Am Neuenburger-Horn bei Mammern zeigte sich nämlich eine ergiebige und nützliche Fundstätte, indem obenauf eine ungewöhnliche Zahl von Steingeräthschaften lag, wie noch nirgend anderswo angetroffen worden. Zunächst machte der Bearbeiter von Wangen nachbarliche Besuche und eignete sich eine beträchtliche Anzahl von Gegenständen zu: es scheint aber nicht, daß bei weiterm Verschluß dieser Stücke der wirkliche Fundort angegeben worden wäre. Auch Hr. Messikommer, der glückliche und eifrige Entdecker der reichen Pfahlbauten-Ueberreste von Robenhäusen, machte sich das herrenlose und unbewohnte Gut zu Nutzen und

berichtet, daß er nicht weniger als zweihundert und fünfzig Steinbeile von Mammern bezogen, worunter ein feltnerer Nephrit. Im Auftrage des historischen Vereins nahm nun der Referent die Hülfe des Hrn. Messikommer zur Untersuchung der Pfahlbauten-Stätte am Untersee in Anspruch. Derselbe arbeitete den 13., 14. und 15. Hornung dieses Jahres mit einem mitgebrachten kundigen Gehülften und einigen Männern aus der Gegend.

Er begann seine Forschungen am Neuenburger Horn. Oberhalb Mammern, bei der Taubenmühle, am Fuße eines stark abfallenden Abhanges, zieht sich eine gegen Nordwest geöffnete Bucht hin, wo die seichte Untiefe eine Breite von 200 bis 250 Fuß einnimmt. Auch jetzt war dieser Uferrand, bis auf etwa 50 Fuß gegen das Land hin, mit Wasser bedeckt. Die Eisdecke, welche damals auf dem See lag, war für die Arbeit günstig, indem dieselbe einen festen Stand darbot. Es wurden an zwölf verschiedenen Stellen Löcher in das Eis gehauen. Die Pfähle beginnen in einer Entfernung von ungefähr 160' vom Lande und scheinen sich in einer Länge von gegen 400' dem Ufer nach hinzustrecken. Der größte Theil der Pfähle war versandet und verschlammt, die ganze Ausdehnung des von denselben eingenommenen Raumes scheint mehr als 40,000 □' betragen zu haben. Diejenigen Pfähle, welche noch zu sehen sind, ragen etwa einen Fuß über die Oberfläche des Seegrundes hervor, haben einen Durchmesser von 3 bis 4 Zoll und bestehen aus Eichen-, Tannen- und Erlenholz, sind aber in einem so morschen Zustande, daß es nicht möglich war, einen ganzen Pfahl herauszugraben. Das Graben in die Tiefe blieb ohne Ausbeute: Alles was man fand, lag auf der Oberfläche und bestand in Steinbeilen, kleinen Feuersteingeräthen, Scherben und Knochen. Mehrere Steine mit Zeichnungen, solche mit eingesägten geraden Linien, andere mit mehreren runden kleinen Löchern bedürfen noch der nähern Untersuchung, ob die darauf erscheinenden Figuren zufällige Ausspülungen oder Zeichnungen von Menschenhand sind. Ein Stein soll die Darstellung eines

Pferdes enthalten: wenn sich das bestätigte, so hätten wir hier die ältesten Spuren der Kunst. Unter den Steinbeilen befanden sich solche von Porphyr. Auch ein tiefausgehöhlter Schleifstein fand sich vor; nichts dagegen von feinen Werkzeugen aus Knochen und keinerlei Nahrungsstoffe. Der Wellenschlag ist an dieser Stelle so stark bei unruhiger See, daß leichtere Gegenstände vorweg bewegt und weggespült werden müssen. Wenn somit wenig Aussicht auf eine reiche Ausbeute der Pfahlbauten von Mammern vorhanden ist, ist immerhin der Reichthum an Steinbeilen bemerkenswerth. Hr. Messikommer meint, man könne rechnen, daß an jener Stelle schon etwa 500 Stücke aufgehoben worden; viele andere müssen schon weggekommen sein, indem an jener Stelle Straßengrien entnommen werde. Daraus läßt sich der Schluß ziehen, daß sich die dortige Station besonders mit der Verfertigung von Steinbeilen beschäftigt zu haben scheint, was namentlich noch die Exemplare aus Porphyr bestätigen mögen. Da sich ferner keine Brandschichte, überhaupt nur wenige Trümmer vorfanden, welche auf eine gewaltsame Zerstörung des Wohnsitzes, wie es bei Wangen der Fall war, schließen lassen, so mag angenommen werden, daß einst die Bevölkerung ihre Wasserwohnungen freiwillig aufgab, und auch ihre alten Steingeräthschaften nicht in die neuen Wohnsitze und in die neue Lebensweise übertrug, sondern als unbrauchbare Reste der Vergangenheit zurückließ, daher dieselben sämmtlich am Ufer oben auf liegen.

Ueber Feldbach und Steckborn sagt der Bericht des Hrn. Messikommer: „Bei Feldbach schlugen wir 7 bis 8 Deffnungen; allein es ließen sich durchaus keine Werkzeuge aus keltischer Zeit finden. Die Pfähle, welche an dieser Stelle sich finden, sind höchst verdächtig; da dieselbe seit Jahrhunderten als Landungsplatz benutzt wurde, so mögen sie noch aus diesem Grunde zer schlagen worden sein. — Bei Steckborn las ich voriges Jahr Knochen zusammen und ließ sie durch Hr. Prof. Rüttimyer in Basel untersuchen. Allein es waren darunter nur Thiere der jetzt lebenden Arten vertreten, z. B. Pferd, Kuh,

Schaf, zahmes Schwein, Fleischerhund 2c. und kein einziges wildes. Diesem entsprechend waren die Resultate unserer Untersuchung: wir stießen nicht einmal auf Pfähle. Es ist aber natürlich unser vergebliches Suchen noch immer kein Beweis, daß nichts da ist."

Die Stelle bei Berlingen konnte aus Mangel an Zeit nicht in Angriff genommen werden.

Dagegen wurde der dritte Tag auf die Untersuchung der Pfahlbauten von Ermatingen verwendet.

Was die Station Ermatingen betrifft, so ist die ganze große Bucht unterhalb des Dorfes mit Pfählen besetzt, von denen sehr viele einige Zoll bis einen halben Fuß über der Weiße hervorragen. Zur Zeit des Besuchs lag der größte Theil des Ufers trocken, aber bis etwa zwanzig Fuß vom Ufer mit Eis bedeckt. Die Experten erklärten, ehe ein Werkzeug gefunden worden, hier müsse ein Pfahlbautenplatz sein, weil man selten größere ganze Kieselsteine, dagegen eine große Menge Steinsplitter finde, welche von der Zurichtung der Steinbeile herrühren. Es wurden jedoch nur drei Steinbeile gefunden; ferner aber ein kleines, hübsch und scharf zugeschliffenes Beilchen aus Nephrit. Namentlich wunderten sich drei Experten auch über eine ungewöhnlich große Menge von Feuersteinsplittern, meistens von schwärzlicher, seltener von braungelb durchsichtiger Farbe, welche sämmtlich von der Zubereitung von Schneidewerkzeugen und Geschossen herrühren. Darunter fanden sich mehrere kleine Messerchen und einige Pfeilspitzen, unter letztern eine sehr regelmäßige und fein ausgearbeitete von nicht gar einem Zoll Länge.

Zur Untersuchung des Uferbodens ließ ich an vielen Orten mit einem langen Stecken hinabstoßen. Es zeigte sich überall dieselbe Erscheinung, welche am See und Rhein gewöhnlich ist, daß der Stab im leichten Ufersand ohne Widerstand fünf bis sechs Fuß tief hineingestoßen werden kann. Da wo ich Löcher aufgraben ließ, kam ebenfalls der gewöhnliche weiße Ufersand zu Tage, von Braunerde oder andern Stoffen keine Spur.

So ist wenig Aussicht vorhanden, daß durch Graben in die Tiefe sich Ueberreste der frühern Zeit vorfinden. Ich habe etwa sechs Pfähle herausgraben lassen, davon zwei aus gespaltenem Eichenholze bestehende, die übrigen rund aus Tannenholz. Diese alle waren in der Nähe des Uferrandes und hatten nur eine Länge von etwa drei Fuß. Daß sie zu etwas Anderem gedient haben, denn sie stehen in weiter Ausdehnung zu Hunderten, als zur Grundlage von Pfahlbauten, ist kaum begreiflich. Verdächtiger als die Pfähle kommt mir das aufgefundene verkohlte Brot vor; denn wie dieses auf der Oberfläche unter den Steinen sich aus der Urzeit hätte erhalten können, ist kaum denkbar. Die wenigen Funde aber, und darunter allerdings werthvollere und seltnerere, welche gemacht worden sind, beweisen unwiderleglich, daß hier eine ausgedehnte Niederlassung war.

Allein auch Ermatingen scheint eine Station gewesen zu sein, welche freiwillig verlassen worden, indem nur so erklärlich ist, daß so wenig Gegenstände sich vorfinden, und daß sämtliche bis in die Tiefe von drei Fuß ausgegrabenen Stellen keinerlei Braunerde oder Trümmerschutt aufgewiesen haben. Leichtere Gegenstände aber, welche während der Bewohnung ins Wasser fielen, müssen auch hier vorweg durch die starke Brandung der dem Wetterwind ausgesetzten Stelle fortgetragen worden sein.

An den bisher untersuchten Stellen des Unterjees scheinen obigen Forschungen zufolge kaum die nothwendigen Bedingungen vorhanden zu sein, welche jene erheblichen Kulturfunde, wie in Wangen und Robenhausen, möglich machen. Wo nämlich die alten Wohnungen auf Pfahlbauten allmählig in Abgang gekommen und verlassen worden sind, findet man nur einzelne Stücke verlorener oder beschädigter Werkzeuge. Der ganze Hausrath jener alten Bewohner kann nur da vorkommen, wo die Hütten mit all ihrem Inhalte durch plötzlichen Ueberfall oder ein anderes Mißgeschick in Brand gesteckt worden sind, so daß Vorräthe, Lebensmittel und Werkzeuge nicht mehr gerettet werden konnten, sondern, nachdem der Brand die Hütten verzehrt, verkohlt auf den Grund des Ufers sanken. Es ist aber

kaum anzunehmen, daß der größere Theil jener alten Niederlassungen durch plötzliche Zerstörung des Feuers verlassen worden seien, sondern es werden jene alten Wasserhütten wohl allmählig im Verlangen nach bequemerer Wohnlichkeit aufgegeben worden sein. Vielleicht ist es nicht zufällig, daß die Brandstätte zu Wangen am nördlichen Ufer des Sees liegt, welches den Ueberfällen der Horden der Völker des Nordens unmittelbar ausgesetzt war; die Bewohner des heimatlichen Ufers mögen ungefährdeter gewohnt haben. Man darf sich also nicht wundern, wenn an diesen wahrscheinlich freiwillig und im Frieden verlassenen uralten Wohnstätten der Menschheit nach Verfluß von Jahrtausenden nur wenige Spuren ihres Daseins aufgefunden werden.

Die Funde am Bodensee gewinnen dadurch ein eigenthümliches Interesse, weil dieselben einer bestimmten, abgeschlossenen Periode angehören. An manchen andern Orten hat man nämlich neben Werkzeugen von Stein auch solche von Erz getroffen, so daß man nicht genau weiß, ob Gegenstände der Landwirthschaft und der Industrie nicht erst der Erzzeit angehören. Am Bodensee aber hat man bisher überall nur Werkzeuge von Stein gefunden; die Wohnstätten scheinen also verlassen worden zu sein, ehe ihre Bewohner sich der ehernen Werkzeuge bedienen konnten. Unsere Pfahlbauten und alle Merkmale der mit derselben verbundenen Kultur gehören also der Steinperiode an und schließen mit derselben ab.

Wie der Bodensee zu den ältesten Stätten des deutschen Gebietes gehört, wo sich in der historischen Zeit Menschen niedergelassen und zahlreiche Ortschaften bewohnt haben, so werden auch die schönen Ufer des Sees, umgeben von prächtigen, leicht zugänglichen Wäldern voll Gewild, in der Urzeit die ältesten Bewohner der Erde besonders angezogen haben. Nachdem daher einzelne Punkte sich bereits durch unzweifelhafte Denkmäler als Ursitze der ältesten Bewohner ausgewiesen haben, darf der Anfang dieser Studien zur Ermunterung dienen, dieselben an mehreren Punkten mit Fleiß und Beharrlichkeit fortzusetzen.

Ein Blick in das arme und mühselige Leben der ältesten Bewohner unsers Landes ist geeignet, den Werth der Fortschritte der Kultur, der Gesittung und des Friedens unserer Zeit um so dankbarer anzuerkennen und uns zu verpflichten, bei so vielen geistigen Hülfsmitteln in unserm häuslichen und öffentlichen Dasein uns wirklich eines Lebens des Geistes und der höhern Erkenntniß zu befleißigen.

J. C. Morikofer.